



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Rückert, H.: Zur deutschen Literaturgeschichte.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

wieder einigermaßen besser. — Unterdessen waren die Approchen bis ganz nahe an das kleine Ravelin des Thores St. Thiebault herangeführt und man gedachte in 5 bis 6 Tagen zu stürmen; allein die Laufgräben waren noch bei Weitem nicht breit genug, um jetzt schon eine genügende Anzahl von Truppen aufnehmen zu können.

### Zur deutschen Literaturgeschichte.\*)

Wir freuen uns, das rüstige Vorwärtsschreiten der 5. Auflage von Koberstein's Grundriß von neuem constatiren zu können. Der Umarbeiter und Herausgeber hat mit dieser exacten Förderung eines so großen Unternehmens den Beweis geliefert, daß es doch auch deutsche Gelehrte giebt, welche mehrbändige Bücher in etwas kürzerer Zeit als ein Menschenalter abzuschließen im Stande sind. Es läßt sich denken, daß die anderwärts, z. B. in England und Frankreich überwiegende Sitte, ein Werk von 2—3 Bänden auf einmal in die Welt zu schicken, für die engbrüstigeren Verhältnisse unseres Büchermarktes nicht paßt. Indes, wenn auch die Finanzen unseres kaufenden Publicums ein solches Verfahren nicht rathlich erscheinen lassen dürften, daß auf einmal so starke Zumuthungen — freilich mehr scheinbar, als wirklich — an sie stellt, so liegt es doch so sehr im Vortheil sowohl der Verleger wie der Leser, daß jene wahrhaft haarsträubende Art von Gemächlichkeit, womit unsere mehrbändigen Werke gemeinhin ihre Etappen machen, durch das thatkräftige Beispiel eines anderen Verfahrens beschämt und überwunden wurde. Worte thun es auch hier nicht, aber das Handeln selbst. —

Wir möchten es einen pikanten kultur- oder sittengeschichtlichen Zug nennen, daß sich gerade an Koberstein's so vielgebrauchtem und so allgemein bekanntem Werke die Gegensätze jener gewohnten deutschen Anart und dieser seltenen Tugend so drastisch begegnen. Die 4. Auflage hat 21 Jahre bedurft um zum Ziele zu gelangen; die 5. ist allein durch des neuen Herausgebers Verdienst in etwas länger als Jahresfrist beinahe ebenso weit gediehen und wird, wie sich mit Sicherheit voraussehen läßt, im Laufe dieses Winters, höchstens im nächsten Frühjahr abgeschlossen in Aller Händen sein. —

\*) 1) Aug. Koberstein's Grundriß der Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Fünfte umgearbeitete Auflage von R. Lantisch. Viertes Band. Leipzig, F. C. W. Vogel 1873.

2) Archiv für Literaturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld. III. Band 1 und 2 Heft. Leipzig, Teubner 1873.

Man hat uns oft genug auseinandergesetzt, weshalb jene ältere Auflage nicht rascher vorrücken konnte und, wenn man die Hauptsache überfah, mochte man endlich zu dem Glauben kommen, darin einen ganz eigenthümlichen Vorzug und nicht einen Grundfehler zu finden. Wir haben oft genug hören müssen, daß das Buch in seinem weiteren Fortschritt gleichsam ohne Willen und Wissen seines Verfassers zu etwas anderem und viel besserem erwachsen sei, als wozu es ursprünglich angelegt war. Man hat uns auf den unermesslichen, minutiösen Sammelfleiß hingewiesen, durch welchen jede spätere Abtheilung im Vergleich mit jeder vorangehenden zu einer immer reichhaltigeren Fundgrube des gesammten literaturhistorischen Wissens sich gestaltet habe. Man hat schließlich die persönlichen Neigungen und Lieblingsstudien seines Verfassers mit in Rechnung gestellt und es ganz natürlich, ja sogar löblich gefunden, daß er da, wo seine eigenen Sympathien am meisten hinneigten, auch mit entsprechender Ausführlichkeit in seiner Darstellung sich ergangen und auf diese Weise zwar spät, aber doch nicht zu spät, eine Arbeit ausgeführt habe, der im ganzen Bereiche des Faches weder in der deutschen, noch in irgend einer fremden Sprache etwas gleich gediegenes an die Seite gesetzt werden könne.

Alles dies ist richtig und von uns selbst bei jeder Gelegenheit anerkannt und gerühmt worden. Die eigenthümlichen Vorzüge Koberstein's können keinen wärmeren Bewunderer finden, als Schreiber dieses, seitdem er sich überhaupt mit denselben Studien beschäftigt, immer gewesen ist. Und doch liegt die Sache ganz anders. Ein „Handbuch zum Gebrauch auf Gymnasien“ wie noch die Erste Abtheilung der 4. Auflage sein wollte, konnte es freilich nicht bleiben, und Koberstein selbst hat seit 1856 diese gänzlich veraltete Bezeichnung aufgegeben. Aber dafür sollte es ein Handbuch für die verschiedenartigsten Bedürfnisse des eigentlich wissenschaftlichen Studiums werden. Dazu gehört zuerst eine relative Gleichförmigkeit in der Anlage und Ausführung. Jeder, der sich eines solchen Buches bedient, muß von vornherein mit einiger Bestimmtheit wissen, was er hier suchen darf und was nicht. Andernfalls entsteht daraus mehr Verschwendung der Zeit als Ersparniß, worauf es doch zunächst abgesehen ist. Denn selbstverständlich wird man ja alles, was in einem solchen Compendium stehen kann, auch anderswo gedruckt finden, nur daß man im Augenblick oft durch eine Lücke im Gedächtniß oder durch andere Umstände nicht in der Lage ist, sofort aus der eigentlichen Quelle zu schöpfen. Ein noch viel größerer Nachtheil, ein so großer, daß dadurch beinahe die Bestimmung eines solchen Buches illusorisch wird, entsteht aber aus den zeitlichen Zwischenräumen, die zwischen seinen einzelnen, an sich doch als gleichartig und gleichwerthig gedachten Abtheilungen liegen. Es giebt freilich Bücher, die nie veralten und zwar nicht bloß solche, die durch ihre künstlerische

Form oder die individuelle Genialität ihres Inhalts, ein für allemal gerade so, wie sie einmal sind, zu existiren sich ein Recht erworben haben. Auch streng wissenschaftliche Arbeiten, bei denen der Stoff als solcher das eigentlich maßgebende ist, weder die Form noch die Genialität ihrer Schöpfer, können dazu gehören, aber ein Compendium niemals. Ebenso sehr wie nach relativer Zuverlässigkeit und Vollständigkeit des Einzelnen hat es danach zu streben, den augenblicklichen Querschnitt des wissenschaftlichen Besitzes zur Erscheinung zu bringen. Man muß sich aus ihm im Ganzen und im Einzelnen darüber auf einen Blick orientiren können, nur dann erst lohnt es sich überhaupt der Mühe, ein solches Buch aufzuschlagen, aber dann ist es auch in gewissem Sinne für jeden unentbehrlich. —

Indem die 5. Ausgabe diese Grundschäden ihrer Vorgängerin völlig beseitigt hat, ist sie das geworden, was jene so oft in Ermangelung anderer Ersatzmittel sein mußte. Das Verdienst gebührt ohne Zweifel allein der künstlichen und sachkundigen Hand des neuen Herausgebers, denn Koberstein selbst, so fleißig er auch für die innere Weiterbildung seines eigentlichen Lebenswerkes bis zu seinem Ende gearbeitet haben mag, würde doch, wenn es an das Fertigstellen und Hinausgeben gegangen wäre, gerade so wie früher immer sich aus zögernden Bedenken nicht haben herauswickeln können und die 5. Auflage würde, wenn auch nicht den in seiner Art einzigen Schneckenweg der vierten, doch gewiß nicht das einzig sachgemäße Tempo eingeschlagen haben. Wie förderlich auch sonst der Eintritt einer frischen und gerade einer solchen Kraft dem Werke geworden ist, haben wir schon früher in diesen Blättern ausgeführt. Der erste Band der 5. Auflage ist nicht bloß im Vergleich mit seinem Vorgänger, sondern auch mit dem, was Koberstein jemals daraus hätte gestalten können, eine um vieles gediegenere Leistung, ohne Zweifel die beste, die unsere Wissenschaft in diesem Bereiche und von diesem Standpunkt aus aufzuweisen hat. Daß im weiteren Vorrücken der ursprüngliche Verfasser selbst sich auf immer sichererem Boden gefühlt und ebendeshalb mit größerer Freude und größerem Erfolge gearbeitet hat, kam dem neuen Herausgeber als eine bedeutende Erleichterung zu Statten, aber auch hier hat er es nicht fehlen lassen, die gleichförmige Haltung des Ganzen, auf die doch alles ankommt, mit der gründlichsten Einsicht in die praktischen Bedürfnisse des wissenschaftlichen Publikums durchzuführen. Es ist ihm namentlich gelungen, durch eine außerordentlich geschickte Vertheilung des Stoffes zwischen Text und Anmerkungen die Uebersichtlichkeit, welche nach dem früheren System, alles eigentlich Thatsächliche in die Anmerkungen zu verweisen, völlig mangelte, auf eine Weise zu fördern, die den, der an die frühere Gestalt des Buches gewöhnt ist, fortwährend aufs angenehmste überrascht. Auch das neue System der Register, ein für diesen Fall geradezu als

Lebensfrage zu bezeichnender Gegenstand, ist mustergiltig zu nennen und es ist mit Gewißheit vorauszusetzen, daß der Herausgeber seine Verdienste in dieser Beziehung, die jeder Sachkenner nach ihrem ganzen Gewichte würdigt, durch die möglichst rasche Ausführung des zum 4. Bande noch fehlenden noch vermehren wird. Es wäre wohl denkbar, dasselbe bis zur Vollendung des einzigen noch ausstehenden 5. Bandes aufzusparen, wie es in der vorigen Auflage geschehen war. Denn der Stoff bringt es mit sich, daß sehr viele Rubriken auch da noch einmal angezeichnet werden müssen, die schon theilweise im 4. Bande vorgekommen sind. Aber nicht bloß wegen der äußern Symmetrie, damit jeder Band wie bisher sein eigenes Register habe, sondern auch wegen des bedenklichen Umfangs, zu dem ein Gesamtregister zu beiden so stoffreichen Bänden anschwellen müßte, wenn es, wie doch nöthig, in der bisherigen Ausführlichkeit gehalten wäre, scheint es uns räthlicher die Arbeit zu theilen.

Haben wir bisher über den Fortschritt im Umguß eines älteren Meisterwerkes berichtet, so wollen wir daran noch einige Worte über die Fortsetzung einer schon länger bestehenden periodischen Schrift aus demselben wissenschaftlichen Gebiete reihen. Wir meinen das von H. Gosche begründete Archiv für Literaturgeschichte das mit dem Beginn seines 3. Bandes in die Redaction des Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld übergegangen ist. Der neue Herausgeber ist den Fachgenossen und Culturhistorikern durch seine an Umfang geringe, an Inhalt und verständigem Sinn reiche Schrift über den deutschen Meistergesang genügend empfohlen und scheint seiner neuen Aufgabe bestens gewachsen. Die Zeitschrift hat ihr Programm thatsächlich in etwas geändert. Früher wollte sie, wie ihr Titel besagt, das ganze unermessliche Gebiet der gesammten Weltliteratur bis zu einem gewissen Maße concentriren und gleichförmig pflegen: jetzt beschränkt sie sich auf die näher liegende deutsche Literatur als eigentlichen Hauptgegenstand, ohne Fremdes systematisch auszuschließen. Da unsere deutsche Literatur von jeher in einer so eigenthümlichen Stellung zu der jedesmaligen Weltliteratur steht, deren Grenzen sich nach den verschiedenen Perioden der menschlichen Entwicklungsgeschichte weiter oder enger ziehen, so ist es begreiflich überhaupt unmöglich, sich bei irgend einer Forschung, die auf sie Beziehung hat, nur auf sie zu beschränken. Sie hat stets einen universalistischen oder kosmopolitischen Charakter und das Wort „Weltliteratur“ hat wohl erst die Neuzeit aussprechen können, aber lebendig und maßgebend ist der Gedanke davon vom Anfang an in ihr gewesen. So erweitert sich von selbst jede wissenschaftliche Thätigkeit, die zunächst den Deutschen gelten soll, zu einer solchen, die nach allen Seiten hin das Fremde berücksichtigen muß und der Unterschied liegt nur darin, ob es vom Standpunkt einer principiellen Gleichberechtigung aller geschieht, oder von dem einer

relativen Beachtung je nach dem Grade der Bedeutung, die das Fremde im einzelnen Falle für unsere Literatur im Ganzen oder im Einzelnen aufzuweisen vermag.

Zwei Hefte der neuen Folge zeigen, wie die Zeitschrift soeben diese oben von uns bezeichnete Richtung einzuschlagen gedenkt. Beide Hefte sind zum größten Theil mit Abhandlungen gefüllt, die der deutschen Literatur im engeren Sinne angehören, aber dazwischen ist doch auch schon im 1. Hefte L. Schröder durch eine Besprechung des 2. Bandes von Jonckbloet's Geschichte der niederländischen Literatur über diese Grenze hinausgegangen, und im 2. Hefte hat E. Martin einem der klassischen Erzeugnisse derselben, dem Palamedes Vondels eine recht gelungene Würdigung zuthcil werden lassen. Nicht daneben ein noch entschiedener der Fremde gehöriges Thema: „Die französischen Classiker des 17. Jahrhunderts in ihrer Nachahmung der Alten und Originalität von Adolf Brennecke,“ ein Thema, dessen innere Verwandtschaft mit unsern deutschen Kunstbestrebungen nicht so auf der Hand liegt, wie das der folgenden Abhandlung von Ad. Laun: „Die ältesten deutschen Uebersetzungen einiger Dramen von Corneille,“ das aber doch auch im weiteren Sinn in den Kreis der Voraussetzungen gehört, auf denen unsere neuere Literatur ruht.

Von dem übrigen Inhalte wollen wir hier kein summarisches Verzeichniß bringen, mit dem den Lesern dieser Blätter wenig gedient wäre. Dafür sei uns gestattet, auf einiges aus der reichhaltigen Masse in aller Kürze hinzuweisen. So im 1. Hefte auf die Urkunden Hans Sachs betreffend, von dem gründlichsten Kenner der Nürnberger politischen und Culturgeschichte, K. Lochner. Diese Urkunden, meist kleinbürgerliche Vermögens- und Familienangelegenheiten betreffend, zeichnen die Atmosphäre, worin das eminente Genie des Dichters sein Lebenslang athmete, charakteristischer, als das ausführlichste sitten- geschichtliche Gemälde seiner Umgebung vermöchte, und sind deshalb als Schlüssel seines Wesens höchst schätzenswerth. Nebenbei ist dadurch endlich einmal das vielbestrittene Datum seines Todestages, 19. April, festgestellt. „Herzog Georg von Sachsen als Liederdichter“, von J. K. Seidemann lehrt den wunderlich eigensinnigen Feind Luther's und der Reformation von einer bisher nicht bezeugten, kaum geahnten Seite als geistlichen und weltlichen Liederdichter kennen, freilich mehr zu seinem Schaden als zu seinem Ruhme. Denn selbst nach dem sehr tief gegriffenen Mittelmaß seiner Zeit gemessen, ist dieser fürstliche Dichter ein armseliger Stümper und er hat ganz recht gehabt, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Und so wäre noch mancher werthvolle Beitrag zur Literatur und Cultur des 16. und 17. Jahrhunderts zu nennen, den wir hier doch übergehen wollen, um auf einige Bereicherungen unserer klassischen Periode zu verweisen. Da giebt H. Dünker noch „Vier

und fünfzig unbekannte Sprüche Herder's", Distichen lehrhaften Inhalts, vielleicht, wie der Herausgeber wahrscheinlich zu machen sucht, an Sophie von Schaadt gerichtet und wohl noch aus den 80. Jahren, aus der Periode, wo Herder weder mit der Welt noch mit Weimar zerfallen, im Großen und Ganzen auf der Höhe seiner geistigen Leistungsfähigkeit stand, wie seine „Ideen“ beweisen. Obwohl die normalen Verdienste dieser Distichen sich nicht über das damals übliche Niveau erhoben und von der schlanken, wenn auch „incorrecten“ Geschmeidigkeit der römischen Elegien oder venetianischen Distichen hier nicht ein Hauch wahrzunehmen ist, so verdienen sie doch wegen der wichtigen Tiefe und Fülle ihrer Conception und wo auch dies weniger hervortritt, als authentische Reliquien Herder's, alle Beachtung. — Erquicklicher noch muthen uns und gewiß jeden Leser an die Briefe der Frau Rath an den bekannten Schauspieler, Theaterdirector und Schauspielverfertiger — Dichter wäre zu viel — Großmann, ihren lieben, aber oft sehr unbequemen Gewatter, der ihr mit seiner Wandertuppe während der Messe so oft die größten Genüsse, aber durch bedenkliche Geldaffären auch viele schwere Sorge und Neger bereitete. Die Originale im Besitz von Herrn G. Kastner in Dresden sind von diesem dem Herausgeber mit seltener Liberalität zur Verfügung gestellt worden und wir dürfen aus diesem überreichen handschriftlichen Schätze noch der ansprechendsten Veröffentlichungen in dieser Zeitschrift gewärtig sein. —

H. Rückert.

## Karlsbad zu Weihnachten.

Wer als Fremder im Winter nach Karlsbad reist, hat zweifellos andre Beweggründe, als den, die eigene Gesundheit zu stärken oder wiederherzustellen, oder das Treiben eines der interessantesten Kur- und Badebäder der Welt kennen zu lernen. Welche Beweggründe zu der seltsamen Reise die meinigen gewesen, kann dem Leser gleichgültig sein. Doch mag er die beruhigende Versicherung entgegennehmen, daß sie weder mit der Weinversorgung des Kurortes noch mit den Nachwehen des großen Krachs zusammenhingen, und dem Verfasser einige Gelegenheit zu Beobachtungen verschiedenster Art gewährten.

Das Zutrauen zu der Ordnung der menschlichen Gesellschaft, welches dem Europäer inne zu wohnen pflegt, hat mich eines Tages auch zu dem heroischen Entschluß veranlaßt, Interlaken im tiefen Winter zu besuchen. Es ist aber beim bloßen Entschluß geblieben, da mich bereits auf einer Zwischen-